

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Limburger Anzeiger.

Um der Ehre willen.

Roman von Paul Blü.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dazu kam jetzt noch die Geldsorge. Kurt war durch Bündnis mit einigen wohlhabenden jungen Leuten bekannt geworden, die ebenfalls hier als Volontäre beschäftigt waren; man hatte einige nützliche Erfahrungen unternommen, das war ziemlich kostspielig gewesen, und nun war der letzte blaue Schein, den Ramachen vor vierzehn Tagen ihm zugestickt hatte, fast draufgegangen. Was nun? Woher nun Geld nehmen?

Gerade jetzt war ihm die Geldnot sehr peinlich, denn er wollte die Bekanntschaft dieser jungen Leute, die von Hause sehr gut dotiert wurden, nicht wieder verlieren; wenn er aber mit ihnen weiter verkehren wollte, mußte er eben Geld haben, um standesgemäß auftreten zu können.

Also war er in großer Sorge und lief mit einer niedergedrückten Miene umher.

Jensen, mit dem er täglich ein Stündchen verplauderte, merkte sehr bald, was los war.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte er ihn eines Tages direkt. „Seien Sie nur ganz ehrlich! Ihnen fehlt etwas! Sagen Sie's nur, vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

„Nee, Sie können mir nicht helfen“, antwortete Kurt mislaunig.

„Wer weiß, vielleicht doch“, klang es lächelnd zurück. „Wieviel brauchen Sie denn?“

Erstaunt sah Kurt auf.

Der andere nickte ihm fröhlich zu.

„Na, also schießen Sie nur los.“

„Nee, nee, danke, das wollen wir lieber lassen.“

„Nun, wenn Sie kein Vertrauen zu mir haben, aufdrängen will ich mich natürlich nicht.“

Kurt schwieg und dachte nach. Vielleicht war von hier doch Hilfe möglich. Endlich jagte er ein wenig flehlant: „So viel, wie ich brauche, können Sie mir doch nicht geben.“

„Sapperment, reden Sie denn so tief in der Klemme?“

„Nun, ich brauche zirka tausend Mark!“

„Dommerwetter, das ist ja ein bißchen happig!“

„Na, sehen Sie wohl.“

„Und die müssen Sie haben?“

„Jawohl.“

Jensen kam ein wenig nach. Dann begann er wieder: „Sie brauchen sie bald?“

„Am liebsten gleich, und bemerke voraus, ich wüßte auch nicht einen bestimmten Termin zu nennen, bis wann ich sie zurückgeben kann.“

Weder schwieg der andere ein paar Augenblicke, dann war er mit sich schlüssig. — „Nun gut, Sie sollen morgen das Geld haben“, erklärte er bestimmt.

Kurt war nun doch ein wenig betroffen. Er hatte, weil er von Anfang an nicht so recht auf eine Zusage hoffte, eine viel höhere Summe genannt, als er eigentlich benötigte; als nun die

Bevilligung wider Erwarten doch erfolgte, war er ein wenig peinlich berührt und wußte nicht gleich, ob er zugreifen konnte.

Erstaunt sah Jensen ihn an. „Nun, was ist Ihnen denn?“

Mit einem verlegenen Lächeln erwiderte er: „Eigentlich wäre das doch ein starkes Stück von mir, denn wir sind doch erst seit einigen Monaten näher bekannt miteinander.“

„Aber ich hoffe, daß wir uns in wiederum einigen Monaten noch viel näher getreten sind, daß wir sogar schon Verwandt sein werden“, antwortete Jensen mit freudigem Erröten.

Kurt blähte erleichtert auf. „Ja, so — dann allerdings — das hatte er gar nicht in Betracht gezogen. Das gab der Lage ein anderes Bild.“

„Nun, zögern Sie auch jetzt noch?“ — Gutherzig und fröhlich sah Jensen seinen zukünftigen Schwager an.

„Also, wenn Sie das Geld wirklich leicht entbehren können und wenn Sie mir helfen wollen, nun ja, dann nehme ich Ihr liebenswürdiges Anerbieten an.“

Weder lächelte der andere. — „Ein Kapitalist bin ich nun gerade nicht“, entgegnete er, „aber ich habe schon ganz hübsch gespart, und wenn ich Ihnen damit helfen kann, so tue ich es natürlich sehr gern.“

Dankbar reichte Kurt ihm die Hand hin. — „Die Sache bleibt natürlich streng unter uns, wie?“

„Das ist doch selbstverständlich!“

Damit war die Angelegenheit erledigt.

Am nächsten Tage empfing Kurt den braunen Zappen.

Von nun an war seine schlechte Laune wie weggekehrt, er konnte lachen und scherzen, als brühten ihn nicht die geringsten Sorgen mehr.

Und doch ging gerade jetzt eine Veränderung in ihm vor: er war von nun an Jensen gegenüber von leichter Befangenheit, und wo er nicht gerade mit ihm zusammenzutreffen brauchte, mied er seine Gesellschaft nach Kräften.

Als jedoch das Weihnachtsfest heranlief, sorgte er dafür, daß Jensen eingeladen wurde.

Wieder stand Lucie ihm gegenüber. Wieder sah sie nun ganz deutlich und fühlte es auch, daß seine Liebe zu ihr echt und unvergänglich war. Aber woher trat sie ihm mit keinem Schritt näher. Und heimlich fragte sie sich kummervoll, wohin das noch führen sollte.

Jensen jedoch war schon vorerst zufrieden, daß sie ihn mit Freundschaft

behandelte, das andere erwartete er von der Zeit.

Später, als Mutter und Sohn allein waren, sagte Kurt: „Mir ist Lucie direkt ein Rätsel, weshalb will sie denn nicht zugreifen? Da wäre ihr doch mit einem Schlage geholfen. Und Jensen ist doch ein sehr anständiger Mensch.“

Ramachen aber vertröstete ihn auf später, so etwas wolle reiflich überlegt sein. Da zuckte er die Schultern und ließ die Sache gehen, wie sie wollte.

Die Zeit der Bälle und Festslichkeiten begann. Wenn Lucie, die nun seine Weißstückerien für ein solides,



Generalleutnant Osman Riza Pasha

ist zum Delegierten der Türkei in den besetzten Gebieten Rumaniens ernannt worden.

vornehmen Häuser die eleganten Wagen und die festlich gekleideten Menschen sah, dann erbehte sie immer wieder bis ins innerste Mark hinein — — — auch sie verlangte es ja voll brennender Sehnsucht nach dem Leben, nach der Freude, nach der Schönheit. Sollte sie denn ihre Jugend, ihr bißchen Lebenslust ganz und gar verkümmern und vertrauern? Jammervoll wäre das doch.

Oft stand sie minutenlang vor den Fenstern der großen Modeläden und betrachtete die ausgestellten Gesellschaftskleider und Fächer und Schmuckstücken mit wahren Feuerziffer. Und dann dachte sie an die Zeit, als sie daheim in der kleinen Stadt so festlich geschmückt und gepußt zum Ball ging; da waren alle jungen Herren huldigend um sie herum gewesen, hatten ihr die zartesten Aufmerksamkeiten erwiesen und sie nach Kräften verehrt, denn jeder sah in ihr die einzige Tochter eines wohlhabenden Mannes, — glücklich war sie gewesen, — die Königin aller Feste. Und nun? Ach, du lieber Gott, nun war sie verschwunden vom Schauplatz all der Jugendlust und Fröhlichkeit, nun war sie vergessen von allen, einsam in all ihrem heimlichen Kummer.

Die Tränen kamen ihr. Und schnell trat sie aus dem Lichtkreis der erhellten Fenster, faßte ihr Päckchen mit Arbeit fester und schlich an den Häusern entlang, wo niemand sie beobachten konnte. Das war nun ihr Los. Im Dunklen, glücklos und verbittert, mußte sie nun durchs Leben wandeln.

Aber sie biß die Zähne zusammen und drängte die Klagen, die sich scheu und verstohlen immer wieder hervorwagten, energisch zurück.

Weiter, mutig weiter, auf dem rechten, auf dem geraden Weg! Und wenn er auch oft voll Dornen war und oft von dunklen Wolken beschattet, immer konnte er ja doch das nicht bleiben! Auch für sie mußte ja doch auch noch mal ein Leben voll Sonne anbrechen. Das fühlte sie, denn endlich mußte sich das Wahre und Tüchtige und Brave im Leben ja doch mal durchringen, — darauf hoffte sie, das glaubte sie und das erhielt ihr den Mut und die Kraft.

Wieviel leichter dagegen machte sich Kurt das Leben.

Von Natur schon ein wenig zum Leichtsinne neigend, hatte die falsche Erziehung, die er bekommen, diesen Trieb nur gefördert. Zwar war er ein lieber und guter Kerl, nur allzu schwach der Verführung gegenüber. Und nun der wirkliche Lebensernst an ihn herantrat, der einen ganzen Kerl und einen Charakter erforderte, nun stand er schwach und wankelmütig da, ließ sich von jeder Stimmung unterkriegen und wußte meist selbst nicht, was er eigentlich wollte.

Vorerst war er nun wieder in bester Stimmung, denn erstens hatte er ja das Geld von Jensen, dann aber war ihm vom Chef am Schluß des Jahres eine Gratifikation ausgezahlt und außerdem noch sein Monatsgehalt um fünfundzwanzig Mark erhöht worden. Er schwamm also in Wohlhabenheit. Zunächst ließ er sich ein paar sehr vornehme Gesellschaftsanzüge bauen, — natürlich auf Pump; denn das bare Geld konnte er ja besser brauchen und bei seinem Schneider hatte er noch immer Kredit genug, — dann schaffte er sich neue Wäsche und Stiefel an, kurz, er machte sich das Ansehen eines kleinen Lebemanns zurecht. Und nun stürzte er sich kopfüber in den Strudel hinein und genoß an Freuden, was sich ihm

daraus machten, mit einem ehemals aktiven Gardeoffizier verkehren zu können, führten ihn in einen vornehmen Klub ein, in dem besser situierte Kaufleute, Bankiers, Sportsmenschen und Künstler aus- und eingingen.

Natürlich wurde dort auch gespielt und ebenso natürlich ergriff Kurt die Gelegenheit, sein kleines Kapital nach Kräften zu vermehren, was ihm auch, da er mit Glück spielte, meist trefflich gelang. So wurde er schnell bekannt und da er elegant und lebenswürdige Manieren hatte und sich auch recht gut anzupassen verstand, wurde er schnell bei allen Mitgliedern beliebt.

Zu Hause war er fast gar nicht mehr. Und der besorgten Mama redete er immer vor, daß er viel in den Familien seiner Freunde verkehre.

Auch mit Jensen kam er fast nie mehr zusammen; jetzt ging er ihm meist sogar direkt aus dem Wege.

Die Mama glaubte seinen Worten natürlich, doch Lucie zweifelte stark daran und wo sie es nur konnte, sah sie ihm heimlich auf die Finger, vorerst freilich ohne Erfolg.

Indessen lebte er lustig und leichtsinnig in den Tag und in die Nacht hinein und vergnügte sich nach besten Kräften.

Infolge seiner Beweglichkeit und Eleganz und da er ein flotter und guter Tänzer war, erfreute er sich auch bei den Damen der Gesellschaft großer Beliebtheit, und manches junge Mädchenherz schlug ihm in heller Begeisterung entgegen.

Er jedoch ließ alles das über sich ergehen, ohne sich für irgendeine zu erwärmen. Er war ein vorsichtiger Rechner geworden und sagte sich: Nur nicht verplempern! Das einzige, was dich retten kann, ist eine reiche Heirat. Also die Augen offen.

Bei einem Ballfest in der Philharmonie machte er eine eigenartige Bekanntschaft. In einer der Parterrelögen sah er einige Mitglieder der russischen Kolonie, — sogar ein Attaché von der Botschaft war darunter, — und im Kreise dieser Herren zwei sehr elegante, vornehm aussehende Damen; die jüngere, eine interessante, pikante Schönheit, die ältere wohl ihre Vertraute oder Gesellschafterin. Sofort erkundigte er sich lebhaft nach dem Näheren über die Damen und da erfuhr er, daß

die jüngere die verwitwete Gräfin Niwanow sei, die große Güter von unermäßigem Reichtum in Podolien und der Krim habe und hier den Winter verleben wollte. — Natürlich war er Feuer und Flamme, und bei der ersten Gelegenheit ließ er sich vorstellen. Die Gräfin nickte ihm gnädig zu, und da sie an seiner Erscheinung Gefallen fand, zog sie ihn sogleich in eine lebenswürdige Unterhaltung.

Von Minute zu Minute wuchs seine Begeisterung für die schöne Frau, und ganz offenkundig trug er seine Verehrung zur Schau. Als der nächste Walzer kam, bat er um eine Runde, die ihm auch sofort gewährt wurde. Und dann tanzte er mit ihr durch den überfüllten Saal, führte sie jedoch mit aller Sicherheit und mit solcher Eleganz und Grazie, daß sie niemals mit anderen Paaren in die leiseste Berührung kamen.

Die schöne Russin war entzückt von seiner Tanzkunst und voll ehrlicher Bewunderung spendete sie ihm Lob.

Er war ganz beglückt, und von nun an wich er nicht mehr von ihrer Seite. Man unterhielt sich auf das reizendste; wie im Fluge



Italienische Alpinis, vom Schneesturm überrascht. Von H. Treiber.



Im rumänischen Petroleumrevier: Das eroberte Campina.

schwanden die Stunden dahin; und als endlich die Gnädige nach ihrem Wagen schied, bekam er eine Einladung für den nächsten Tag zum Kaffee-See.

Seine Freunde beglückwünschten ihn zu dieser im Sturm genommenen Eroberung und einige superfluente gratulierten bereits zur Verlobung.

Er war ganz beseligt von der neuen Bekanntschaft. Nie hatte er eine Frau von solch verblühender Schönheit gesehen, die so lebenswürdig und reizvoll zu unterhalten verstand, — so viel Geist und Anmut und dabei noch solch unermesslichen Reichtum, — er schwamm in einem Meer von Seligkeit und baute sich die herrlichsten Lustschlösser zurecht.

Natürlich würde er morgen hingehen! Zwar hatte er bis fünf Uhr im Geschäft zu tun, aber da nahm er eben einfach Urlaub und ging früher fort.

So geschah es. Pünktlich um fünf Uhr war er am anderen Tag in der Wendlerstraße, wo die Gräfin ein ganzes Stockwerk in einem palastartigen Hause bewohnte.

Madame Leonie, die Gesellschaftsdame, empfing ihn mit ausgefuchter Höflichkeit und führte ihn durch eine Reihe wahrer Brunnengemächer, so daß er schon ganz berauscht war von all dem Glanz und der Pracht, die hier zusammengetragen war.

Ganz im letzten Raum, einem entzückenden, lauschigen Damen-salon, fand er seine Angebetete.

Aus einer Wolke von duftig zarter Gaze und feinen Spitzen reichte sie ihm die wohlgepflegte, rosige Hand hin, die er voll Inbrunst küßte.

„Lieb von Ihnen, daß Sie so pünktlich kommen,“ rief sie ihm heiter entgegen, „nun können wir noch ein wenig ungestört plaudern, später ist das nicht mehr so gut möglich, denn ich erwarte noch mehr Gäste.“

Sie reichte ihm eine Zigarette, zündete sich auch eine an und schenkte ihm Tee ein.

Ganz allein waren sie. Alle Lampen trugen rote Schleier, so daß der ganze Raum erfüllt war von rosigem Licht.

Und er saß ihr gegenüber und bewunderte die Grazie, mit der sie ihn bediente.

„Zucker und Zitrone?“ fragte sie heiter.

„Bitte, beides!“ antwortete er überglücklich.

„Natürlich, konnte ich mir denken, ist ja jetzt so üblich in Deutschland!“ rief sie fröhlich.

Da ward er so begeistert, daß er nicht anders konnte, er mußte ihre Hand küssen.

Mit Schelmglänzen drohte sie ihm zu.

„Ach, sieh doch an! Alle deutschen Offiziere sind doch gleich galant“, sagte sie dann.

Er errötete ein wenig.

„Gnädigste wußten, daß ich Offizier war?“

Lächelnd nickte sie. „Dah ich gestern gleich gesehen, und meine Frage fand dann ja auch Bestätigung. O, ich habe einen scharfen Blick!“

Er küßte sich ein wenig geschmeichelt.

Dann erwiderte er mit leichtem Stirnrunzeln: „Ja, unglückliche Familienverhältnisse zwangen mich, den Dienst zu quittieren.“

Wieder nickte sie ihm fröhlich zu. — „Weiß ich auch schon, Sie sind jetzt Bankier; hab ich alles bereits gestern erfahren.“

Ganz erstaunt sah er sie an.

Und heiter fragte sie: „Das wundert Sie, nicht wahr? Ja, mein Freund, das ist eine Grille von mir. Wenn mich jemand interessiert, muß ich auch gleich wissen, wer er ist. So bin ich nun mal!“

Unwillkürlich mußte auch er lächeln, denn ihr Frohsinn steckte ihn an.

Dann sagte er seufzend: „Ja, leider werde ich nun Bankier.“

Aber sofort rief sie lustig: „Weshalb so traurig? Das ist ein guter Beruf! Wenn man ihn richtig versteht, kann man viel Geld verdienen!“

„Aber ich bin zum Soldaten erzogen und nicht zum Kontormenschen!“ rief er voll ehrlicher Entrüstung.

Da entgegnete sie mit feiner Schelmerei: „Es ist ja auch noch nicht aller Tage Abend, mein Freund!“

Er verstand sie nicht so recht und sah sie fragend an.

„Nun, ich meine,“ rief sie heiter, „daß ja noch ein ganzes Leben voll Hoffnung und Glück vor Ihnen liegt.“

Da begriff er, wenigstens glaubte er zu begreifen, und mit ehrlicher Bewunderung und Begeisterung sah er sie an, — wie schön, wie bezaubernd schön sie doch war!

Sehr geschickt lenkte sie das Gespräch auf ein anderes Thema, sprach von ihren Reisen, von ihren Gütern, von der Gefahr, jetzt in Rußland zu leben und dann ließ sie sich von ihm über Berlin und das Berliner Leben erzählen.

Im Umsehen war eine Stunde vergangen. Er hatte das Gefühl, daß er den ersten Besuch nicht länger ausdehnen dürfe und erhob sich.

Mit ehrlicher Wärme sagte sie ihm Adieu und lud ihn für nächsten Montag wieder ein.

Draußen war es bitter kalt, und ein eisiger Nordwest trieb den Schnee durch die Straßen.

Er merkte nichts davon. Sein Kopf brannte ihm. Sein Blut jagte nur so durch die Adern. Mit lustigen, glückseligen Augen sah er in das Schneetreiben, das ihm wohlthuende Kälte brachte.

Er liebte diese Frau! Ja, ja, er liebte sie.

Sein Gefühl, sein Verstand, sein alles sagte es ihm — er liebte sie mit der ganzen Kraft seiner jungen wilden Jahre.

Es war jene Liebe auf den ersten Blick! Er hatte sie gesehen und gleich war er ihr verfallen!

O Glück! O, du seliges, wonniges Glück!



Auf der Feindesseite: Das Völkergemisch bei der Sarrairi-Armee.

Stehend: Engländer, Iran, Kolonialsoldat, Russe, Indier, Italiener, Serbe; Kniend: Kreter, Senegal-Regent, Franzose, Iran. Soldat aus Indo-China, Kreter.

Alles in ihm jubelte, alles in ihm war außer Rand und Band; er füllte die ganze Welt umarmen können. Wie im Taumel rannte er in den Klub. Seine Freunde ahnten schon, woher er kam. Ja, ja! Alles gab er zu! Allen nickte er zu! Er liebte sie! Mochten sie es doch getrost alle wissen! Und dann ließ er auffahren, — jeder konnte essen und trinken, was und soviel er wollte, — ein richtiges Fest wurde gefeiert, — lustig, über alle Maßen lustig und fröhlich sollte es sein, — sie alle sollten teilhaben an seinem großen Glück. Bis in den späten Abend hinein feierten und jubelten sie. Dann wurde ein solides, kleines Spiel arrangiert.

Natürlich spielte er tapfer mit. Aber heute hatte er kein Glück im Spiel. Wie sollte er auch. Hatte ihm doch das Glück der Liebe so selig, so wonnig gelächelt.

Als er kein Geld mehr bei sich hatte, hörte er auf und ging still und zufrieden nach Hause.

Von dem Tage an ging er umher wie ein Mensch, dem sein sehnlichster Wunsch erfüllt worden war.

Nach wie vor tat er seine Arbeit, aber jetzt konnte es vorkommen, daß er oft die Feder hinlegte, über seine Bücher hinaus in die hellblaue Winterluft sah und glücklich seinen neuen Träumen nachging.

Sowohl seine Angehörigen wie auch Zinsen merkten sehr bald, daß etwas Besonderes mit ihm vorgegangen war; da er aber selber nichts verriet, fragte man ihn auch nicht nach dem Grund.

Nur die alte Mama nahm ihn einmal zärtlich auf die Seite und pochte leise an.

Und da umfaßte er das Mama-chen und sagte jubelnd: „Ich bin glücklich, liebste Mammi, so glücklich, daß es keine Worte sagen können!“

Weiter deutete er aber nichts an. Damit gab die alte Frau sich denn auch zufrieden. Sie ahnte wohl, was im Gange war, aber sie wollte geduldig warten, bis er sich erklären würde.

(Fortsetzung folgt.)



Aus Kindermund.

„Bei dir zu Hause ist es wohl immer sehr heiß, Onkel?“
„Warum denn, mein Junge?“
„Na, weil Vater doch gestern zur Mutter sagte, deine Frau heiße dir immer gehörig ein!“

Gemeinnütziges

Stiefelpeter darf nicht auf nasse Pflanzen gestreut werden, da er ätzend wirkt. **Bierseife** entfernt man aus Wollstoffen, indem man sie mit lauwarmem Seifenwasser, dem etwas Salmiageist zugelegt wurde, auswäscht und dann mit klarem Wasser nachspült. Bei sehr empfindlichen Wollen, sowie bei Seidenstoffen verfährt man zuerst das Entfernen mit klarem, lauem Wasser. Gerät das nicht, dann möge eine aus gleichen Teilen Alkohol, Wasser und Salmiageist bestehende Mischung in Anwendung kommen. Man spült dann aber in diesem Falle mit klarem Wasser nach. Zum Reiben soll stets ein Lappchen gleich n Stoffes benutzt und die Stelle mit saub. r r Leinwand, die öfters zu wechseln ist, unterlegt werden.

Eide Kanarienvögel erhalten als Futter nur den besten Sommerkühn, dazu eine kleine Gabe Viehfut oder Eifutter. Jungen Kanarien muß das Eifutter täglich zweimal frisch bereitet werden. Dazu wird ein Hühner ei genommen und 10 Minuten gekocht. Das Ei wird in der Mitte durchgeschnitten und mit der Schale, also Gelbes und Wei es, gerührt. Die Vögel picken die Schale aus. Natürlich reicht ein Hühner ei für mehrere Vögel.

Auflösung.

| | | |
|---|---|---|
| A | P | L |
| A | P | L |
| A | P | L |
| A | P | L |

Fürs Haus

ein praktischer Holzträger.

Viele Mädchen haben die Angewohnheit, das Holz frei im Arm aus Keller oder Stall nach der Küche zu tragen. Daß sie dabei manches Stück verlieren und Fuhr und Treppe damit beschmutzen, ist nichts Seltenes. Auf unserem Bilde sehen wir einen einfachen, praktischen Träger, der dies verhindert, den sich jeder selbst anfertigen kann und der sich auch gut zum Veranschaffen der Brille benutzen läßt. Er wird aus einem Stück haltbaren Stoffes, starkem Leinen, Linnen, Pannestoff, einem Rest vom Baltonbehang und dergl. in der Breite der Holzleiste angefertigt, rechts und links ge-äumt und oben und unten so weitungsgepopt, daß man eine Holzleiste in den Saum einschle-



ben kann. Die beiden Tragbänder, das größere für den Hals, das kleinere für die Hand, werden aus mehrfach zusammengelegten und durchgepopten Stoffstreifen hergestellt und recht fest angenäht. Der Träger, der sich im Gebrauch sehr gut bewährt, kann leicht gewaschen und dadurch immer sauber gehalten werden.

Homonym.

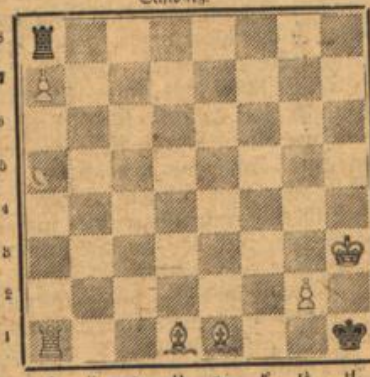
Ich komme dir in jedem Strome.
Doch nie im Flusse zu Grichte.
Du dörst mich im hohen Dome.
In einer Kirche aber nicht
Erleiden muß ich in dem Chore,
Nur dennoch kennt kein Sänger mich
Es zeigt mich jederzeit die Höhe,
Auch deinem Lohr lehl ich nicht
Julius Fald.

Rätsel.

Als Kleidungsstück ist das Wort bekannt.
Kopfstos hält's der Spieler getn in der Hand
Fritz Guggenberger.

Problem Nr. 161.

Von C. Wellert, Dietrichheim
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Es einer eine Klemme, die er stets in der Klemme.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart